

Mosaiksteine der Muskauer Parkgeschichte

Das Geheimnis der Gloriette

Am nördlichen Ende der Tränenwiese, von Pückler weitaus romantischer „Schnuckenthal“ genannt, erhebt sich im Schatten der Bäume ein filigraner, eiserner Pavillon – die Gloriette (Abb. 1). Überraschenderweise umgeben dieses doch recht zentrale und den Parkbesuchern überaus vertraute Bauwerk noch immer viele Rätsel. Denn so einige Fragen lassen sich bis heute nicht klar beantworten: Wann wurde die Gloriette ursprünglich errichtet? Wie sah sie zu Pücklers Zeiten aus? Und wann genau entstand die auf Fotos dokumentierte Fassung, die 2004 als Vorbild für die Rekonstruktion herangezogen wurde? Das größte Rätsel aber bleibt: Warum existieren nur so wenige historische Abbildungen dieses hübschen Pavillons?

Dabei lässt die letzte Frage das Grundproblem bereits erahnen: Es fehlen leider aussagekräftige Quellen. Umso spannender ist die Analyse der wenigen bisher bekannten Fakten, die wiederum Raum für vielfältige Interpretationen eröffnen. Denn ungeklärte Fragen erlauben verschiedene Antworten und schüren zugleich die nie endende Hoffnung auf neu auftauchende Hinweise.



Abb. 1: Die Gloriette an einem sonnigen Herbstmorgen, 2022 (Foto der Autorin).

Die erste Spur zur Geschichte der Gloriette führt in die frühe Pücklerzeit: Während der junge Ständesherr in der Umgebung des Schlosses gerade umfangreiche Abrissarbeiten vornahm und die Bewohner Muskaus bereits anfangen zu zweifeln, „*ob es mit [Pücklers] Verstande noch seine völlige Richtigkeit habe*“, entstand zeitgleich gegenüber der Westfassade seines Wohnsitzes schon eine allererste Gartenpartie. Mit deren umschmeichelnder Beschreibung lockte der selbst ernannte Parkomane im April 1817 seine Braut Lucie, seine „Schnucke“, nach Muskau:

„Das Schnuckenthal breitet sich unter den Fenstern Deiner zukünftigen, jetzt meiner Wohnung, jenseits des Schloßteichs bis an die begränzenden, mit Busch bewachsenen Hügel aus. Ein eiserner englischer auf 50 Schritt schon unsichtbarer Zaun umschließt die Schnucken im Thale. Ein Weg führt rings umher, der mit Blumenparthieen und blühenden Gesträuchen reich verziert ist. Das klare Wasser des Sees bespült sanft die frischgrünen Ufer, und zahme niedliche Rehe spielen unter den Schnucken.“

Am nördlichen Ende dieses Schnuckentals ließ Pückler einen kleinen Pavillon errichten, den er 1834 in seinen „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ erwähnt:

„Wir [...] erreichen [...] eine uns noch neue Seite des pleasureground, an dessen Eingang eine bunte Gloriette nach Herrn Geheimen Rath Schinkels Zeichnung von ihrem Blüthenhügel in das Thal hinabschaut. Sie ist nach der Strasse zu geschlossen, bietet aber, gegen das Innere des Parks gerichtet, vier verschiedene Bogenöffnungen, deren jede ein andres Gemälde gleichsam in einen Rahmen fasst.“



Abb. 2: Blick über das Schnuckental unterhalb der Gloriette, 1825 (Kolorierte Lithographie von Ludwig Eduard Lütke, Original: Stiftung „Fürst-Pückler-Park Bad Muskau“).

Während die sich bietenden Aussichten anschließend ausführlich beschrieben und sowohl in den „Andeutungen“ als auch in anderen Quellen bebildert werden (Abb. 2), finden sich zum Pavillon selbst weder Ansichten noch nähere Angaben. Diese Tatsache sowie die Bezeichnung als „eine Gloriette“, was nämlich genau genommen kein Eigenname ist, sondern lediglich ein auf erhöhtem Terrain stehender Aussichtspavillon bedeutet, lassen vermuten, dass es sich um ein eher schlichtes, seiner Funktionalität untergeordnetes Bauwerk gehandelt haben dürfte. Die Umschreibung „bunt“ verweist dabei offenbar nur auf die Einbettung des Pavillons in farbenfrohe blühende Sträucher, mit denen Pückler seinen Pleasureground anreicherte. Dennoch hatte der junge Standesherr – wie bei den meisten seiner Gebäude – eigens den berühmten Architekten Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) um einen Entwurf gebeten, mit dem er nachweislich seit März 1820 zusammenarbeitete. Demnach muss die Gloriette zwischen 1820 und 1825 erbaut worden sein, da Eduard Petzold 1856 wiederum für das Jahr 1825 die „Ausdehnung des Pleasuregrounds bis nach dem Pavillon an der Wachsbleiche“ erwähnt.

Wie aber könnte Schinkels Bauwerk ausgesehen haben? Da sowohl Abbildungen als auch nähere Beschreibungen aus der Pücklerzeit fehlen, können allenfalls Vergleiche, sogenannte Analogieschlüsse, weiterhelfen. Zeitlich parallel entstanden sowohl am 1820 angelegten Englischen Haus (Tanzpavillon und „isolirter Salon“ am Nachtigallensteg) als auch im Badepark (Trinkpavillon, Musikzelt, drei Pavillons am Talgarten) weitere Kleinarchitekturen, bei denen es sich durchgängig um Holzbauten handelte. Tatsächlich bestätigt Heinrich Donath 1888, dass die Gloriette zu „Pückler's Zeiten ebenfalls



Abb. 3: Der 1825 nach einem Entwurf Schinkels errichtete Trinkpavillon im Hermannsbad (Ausschnitt aus einer Stereoaufnahme um 1880, Sammlung der Stadt Bad Muskau).

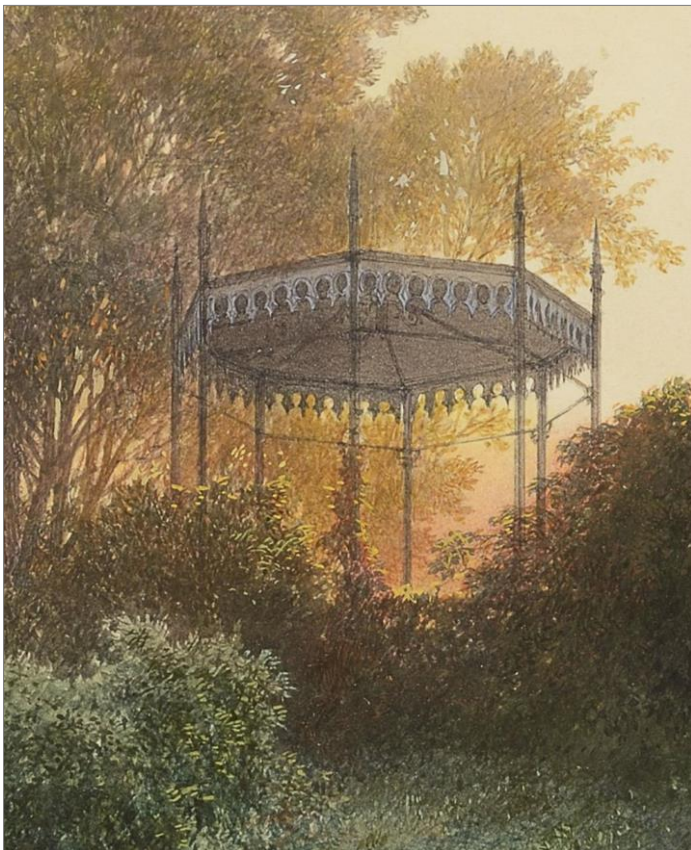


Abb. 4: Abendstimmung an der unter dem Prinzen Friedrich der Niederlande errichteten eisernen Gloriette, Ende der 1850er Jahre (Ausschnitt aus einem Aquarell von Carl Graeb, Original: Ostdeutsche Sparkassenstiftung gemeinsam mit der Stiftung der Sparkasse Oberlausitz-Niederschlesien, Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien und Stiftung „Fürst-Pückler-Park Bad Muskau“, Foto: Wolfgang Thillmann).

aus Holz konstruiert“ gewesen sei. Bei allen genannten Bauwerken ist jedoch einzig für den 1825 errichteten Trinkpavillon Schinkel als Architekt nachgewiesen, so dass dieser Pavillon am ehesten zu einem Vergleich mit der Gloriette herangezogen werden könnte (Abb. 3).

Soweit zum ersten Teil der Geschichte der Gloriette, auf die sogleich eine zweite, abermals von Rätseln durchzogene Epoche folgt. Immerhin verdanken wir dem wunderbaren Künstler Carl Graeb (1816–1884) jetzt aber zwei großartige Abbildungen des Bauwerks, das sich Ende der 1850er Jahre nun in eiserner Fassung zeigt (Abb. 4–5).

Schinkels Holzkonstruktion hatte also offenbar nur wenige Jahrzehnte Bestand und wich einem weitaus filigraneren Bauwerk. Wann genau der Umbau erfolgte, konnte bislang noch nicht ermittelt werden. Heinrich Donath bestätigte 1888 lediglich, dass der Pavillon „unter dem Prinzen Friedrich der Niederlande durch den jetzigen achteckigen eisernen ersetzt“ wurde. Architekt dürfte wie bei dem 1866 im Hermannsbad errichteten Musikpavillon (Abb. 6) der bereits 1844 und damit noch unter Pückler eingestellte Bauinspektor Maximilian Franz Strasser (1819–1883) gewesen sein. Tatsächlich weisen beide Bauwerke einige Parallelen auf: steinerner Sockel, achteckige Metallkonstruktion, zierliche Bauweise, ähnliche Proportionen und gestalterische Details. Die Herstellung der Eisenelemente des Musikpavillons erfolgte nachweislich in der Keula-Hütte in Krauschwitz, die höchstwahrscheinlich auch die Gloriette ausführte.

Graeb's Darstellung des Blicks aus dem Pavillon (Abb. 5), bei dem es sich wohl um eines der schönsten Aquarelle der gesamten Muskauer Serie handelt, beeindruckt den Betrachter gleich doppelt. Zum einen mit der geradezu verzaubernden Aussicht auf das ferne Schloss, zum anderen mit deren archi-

tektonischem Rahmen: der faszinierend zarten, fast scherenschnittartig wirkenden, mit Wildem Wein berankten Metallkonstruktion des Pavillons, der wie ein Theatervorhang von oben hineinragenden Bordüre der Überdachung und dem aufwändigen Muster des edlen, rot-schwarzen Terrakottafußbodens.



Abb. 5: Blick aus der Gloriette zum Schloss, Ende der 1850er Jahre (Aquarell von Carl Graeb, Original: wie Abb. 4).



Abb. 6: Der 1866 errichtete Musikpavillon im Hermannsbad, um 1895 (Ausschnitt aus einer 1899 gelaufenen Postkarte, Sammlung der Stadt Bad Muskau).

Die Unregelmäßigkeit der konkav geschwungenen Bordüre, ein sogenannter Lambrequin, lässt auf einen Zeltplanenstoff schließen, der für das Dach verwendet wurde und dem Pavillon zusätzliche Leichtigkeit verlieh.

Diese Vermutung untermauert ein Schreiben Strassers an die Generalverwaltung der Standesherrschaft vom 29. Januar 1866: Der Bauinspektor bittet darin um „Genehmigung zur Ausführung der neuen Bedachung auf dem Pavillon auf der Wachsbleiche“ und fügt einen „Kosten-Anschlag über Anfertigen eines neuen Zinkdaches auf dem Zelt, bei der (sogenannten) Wachsbleiche“ des Dachdeckermeisters Frenzel bei. Demnach erhielt die Gloriette also bereits wenige Jahre nach ihrer Erbauung ein neues Dach aus Zinkblech. Wahrscheinlich hatte sich die Abdeckung mit Stoff nicht bewährt, so dass die Entscheidung für ein haltbareres Material fiel.

Das nächste Kapitel der Geschichte der Gloriette eröffnet sich mit den ersten Fotos, die das Bauwerk zeigen. Sie stammen etwa aus den 1920er Jahren, sind leider rar und dokumentieren den Pavillon lediglich aus zwei Perspektiven: entweder im sehr fernen Hintergrund von Parkansichten, oder, aus dem Inneren aufgenommen, wiederum als Rahmen für die sich bietenden Aussichten (Abb. 7). Abgesehen von mehreren Gemälden der Muskauer Malerin Lucy von Barclay de Tolly (Abb. 8) ist die gesamte Gloriette nach den Graeb-Aquarellen bis 1945 leider auf keiner einzigen Aufnahme einmal aus der Nähe zu sehen.

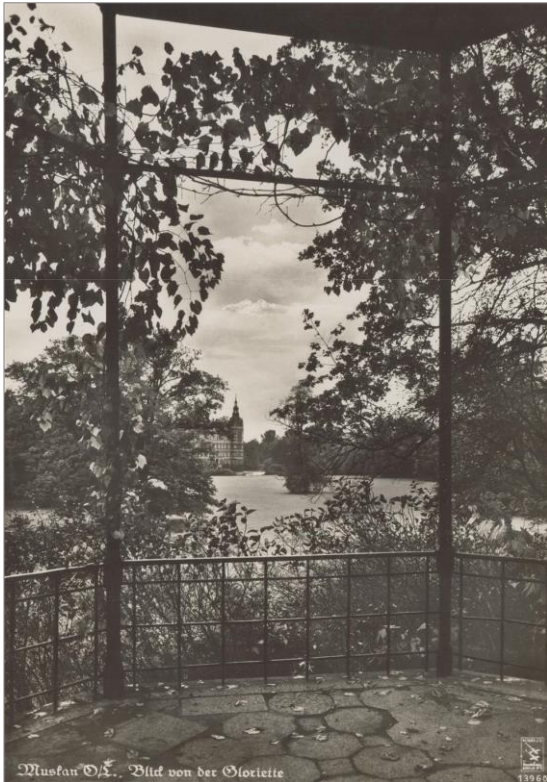


Abb. 7: Blick aus der Gloriette zum Schloss, um 1930 (Sammlung Reinhard Grandke, Cottbus).

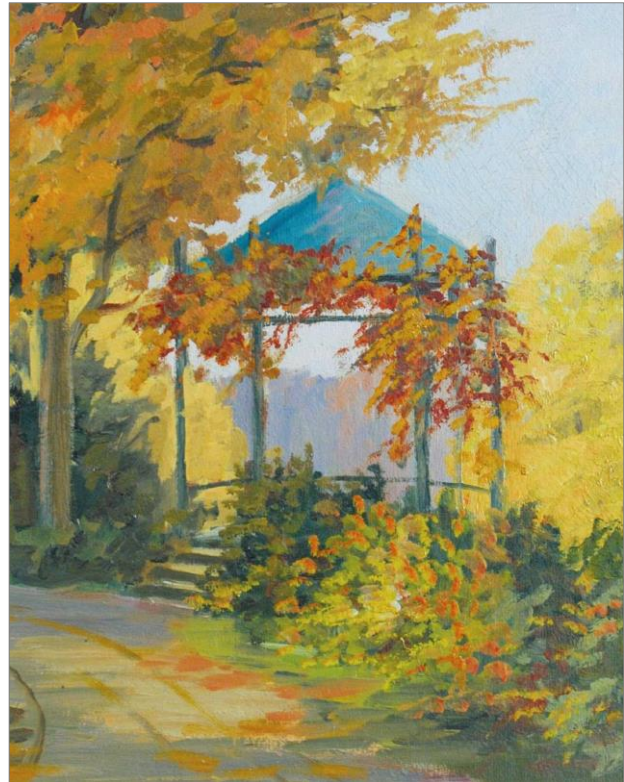


Abb. 8: Gemälde der Gloriette von Lucy von Barclay de Tolly (1886–1947), um 1930 (Ausschnitt, Stiftung „Fürst-Pückler-Park Bad Muskau“).

Die Rahmenansichten offenbaren aber immerhin einige bauliche Details, die neue Fragen aufwerfen und bisherige Theorien ins Wanken geraten lassen. Sie zeigen nämlich architektonische Unterschiede gegenüber dem Aquarell Carl Graeb's (Abb. 5), welche die bisherige These entstehen ließen, die Gloriette sei unter den Grafen Arnim ein weiteres Mal neu errichtet worden. Eine Datierung für diesen mutmaßlichen Umbau wurde bislang jedoch noch nicht gefunden. Aus der Kenntnis der unterschiedlichen gestalterischen Intentionen der drei Grafen Arnim und der ungefähren Datierung der Fotos käme am ehesten die Ära Traugotts in Betracht (1883–1919). Aber was sollte der Grund eines nochmaligen Neubaus gewesen sein? In den letzten Lebensjahren Traugotts lag der Bau der eisernen Gloriette gerade einmal 60 Jahre zurück. Und hätte der Graf ein gestalterisch derart aufwändiges, baulich sicher noch weitgehend intaktes Bauwerk lediglich aus Geschmacksgründen abreißen und durch eine schlichtere Fassung ersetzen lassen? Wohingegen der 1866 errichtete, zu klein gewordene Musikpavillon im Hermannsbad 1913/14 sorgsam abgebaut und eigens an einen anderen Standort versetzt wurde, wo er bis nach dem Zweiten Weltkrieg überdauerte? Könnte also stattdessen vielleicht ein auf die Gloriette gestürzter Baum den Neubau erforderlich gemacht haben?

Eine genauere Betrachtung der Fotos aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lässt aber Zweifel an der bisherigen These eines nochmaligen Neubaus unter den Grafen Arnim aufkeimen: Ein direkter Vergleich der auf dem Aquarell und den Fotos dokumentierten Rahmenansichten zeigt nämlich absolut identische eiserne Pfeiler (vgl. Abb. 5 und 7). Die grundlegende Aufteilung des Geländers in zwei

vertikale und sieben horizontale Quadrate ist ebenfalls gleich, auf den Fotos fehlen lediglich die bei Graeb erkennbaren kleinen Rauten. Der größte Unterschied zwischen den Abbildungen besteht eigentlich nur in der Ausführung des Bodenbelags.



Abb. 9: Paar mit Hund in der Gloriette, 1920er Jahre. Der Pfeil zeigt eine ausgebesserte Stelle im Fußboden (von der Autorin bearbeiteter Ausschnitt aus einem Foto, Original: Sammlung Holger Klein, Bad Muskau).

Abb. 10: Bodenbelag in der Orangerie, 2023 (Foto der Autorin).



Allerdings kann es sich bei den auf den Fotos erkennbaren Granitplatten keinesfalls um eine erst kürzlich ausgeführte Baumaßnahme handeln, da sich einige Platten bereits leicht gehoben oder gesenkt haben und ein Bereich sogar notdürftig ausgebessert wurde (Abb. 9). Außerdem dürfte die Form der Platten dem aufmerksamen Betrachter bekannt vorkommen, da das gleiche Muster auch für den gelb-roten Terrakotta-Fußboden der Orangerie verwendet wurde (Abb. 10). Der Entwurf für

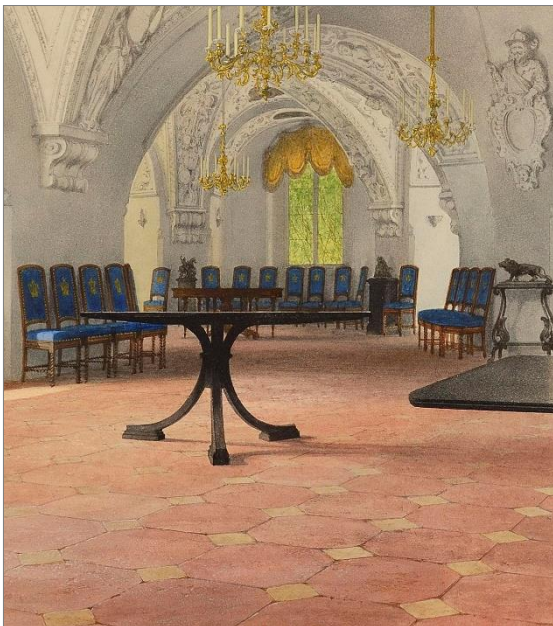


Abb. 11: Bodenbelag im Rittersaal im Neuen Schloss, Ende der 1850er Jahre (Ausschnitt aus einem Aquarell von Carl Graeb, Original: wie Abb. 4).

den dortigen Boden geht wahrscheinlich auf Ludwig Persius (1803–1845) zurück, den Architekten des ab Mai 1844 erbauten Überwinterungsgebäudes für Pücklers Kübelpflanzen. Möglicherweise hatte aber auch Strasser seine Hände im Spiel, der bereits seit 1. Januar 1844 Bauinspektor der Ständeherrschaft war und die Bauleitung der Orangerie innehatte.

Ein drittes Mal ist das Bodenbelagsmuster auf einem Graeb-Aquarell des Rittersaals im Südflügel des Neuen Schlosses zu sehen, wie in der Orangerie in Terrakotta ausgeführt, diesmal jedoch mit vertauschten Farben, nämlich roten Achtecken und gelben, zudem etwas kleineren Quadraten (Abb. 11). Ob dieser Boden auch noch aus der Pücklerzeit stammte oder erst vom Prinzen der Niederlande eingebracht wurde, der die Schlossinnenräume in den 1850er Jahren umbauen ließ, ist bislang nicht belegt. Vorstellbar wäre jedoch durchaus, dass Strasser nach dem Vorbild Orangerie auch hier nochmals das Muster verwendete.

Spätestens 1890 wurden die Platten im Rittersaal allerdings im Rahmen des Einbaus der Arnimschen Bibliothek zugunsten eines edlen Marmorfußbodens entfernt, der auch heute wieder hier zu bewundern ist.

Dieser kleine Exkurs zum Bodenbelag untermauert eine neue Theorie zur Geschichte der eisernen Gloriette: Die auf den ersten Fotos sichtbaren älteren Granitplatten, die mit dem Graeb-Aquarell identischen Pfeiler, die gleiche Gliederung des Geländers und letztlich auch die geringe Anzahl historischer Fotos (des damals offenbar nicht mehr ganz neuen Bauwerks) sprechen allesamt dafür, dass es unter den Grafen Arnim keinen nochmaligen Umbau des Pavillons gab, sondern dieser vielmehr bereits zur Prinzenzeit so ausgeführt wurde, wie er auf den späteren Fotos zu sehen ist. Damit stellen sich aber sogleich die nächsten Fragen: Ließ der Prinz Geländer und Bodenbelag der Gloriette bereits nach einigen Jahren noch einmal austauschen oder hat Graeb das Bauwerk etwa anders dargestellt, als es tatsächlich gebaut wurde? Wollte der Künstler vielleicht noch ein paar hübsche Details hinzufügen, die es gar nicht gab? Dagegen würde wiederum die außerordentliche, fast fotografische Präzision des Malers sprechen, gerade auch im Vergleich mit seinen anderen Aquarellen.

Eine mögliche Erklärung wäre folgende: Graeb's Muskauer Werke entstanden ja über einen Zeitraum von mehreren Jahren und dokumentieren mitunter auch, wie das Beispiel der teils noch als hölzerne und teils schon als steinerne Konstruktion abgebildeten Englischen Brücke zeigt, Bau- und Entwicklungsprozesse. Es wäre also durchaus auch denkbar, dass die Gloriette zum Zeitpunkt der Entstehung des Aquarells noch gar nicht stand, sondern gerade in Planung war und Graeb an diesen Entwurfsprozess teilhatte. Sicher stand der Künstler bei der näheren Auswahl und genauen Aufnahme seiner Motive sowohl mit Parkinspektor Eduard Petzold als auch mit Bauinspektor Strasser in regem Kontakt. Er könnte also einen damaligen Entwurf Strassers zu Papier gebracht haben, der den Prinzen (oder vielleicht auch dessen Gattin Luise) jedoch nicht überzeugte, vielleicht gestalterisch und/oder finanziell zu aufwändig erschien. Möglicherweise legte auch der damalige Verwaltungsdirektor Rieloff sein Veto ein. So könnte es schließlich nur zu einer vereinfachten Ausführung gekommen sein, welche (wie der 1866 – übrigens nachweislich mit Granitplattenboden – errichtete Musikpavillon im Hermannsbad) die gesamte Arnimzeit und sogar den Zweiten Weltkrieg überdauerte.

Geht man hingegen davon aus, dass Graeb die bereits fertige Gloriette originalgetreu abbildete, müssen die aufwändigen Terrakottafliesen bereits einige Jahre später zugunsten der Granitplatten ausgetauscht worden sein. Aber warum? Hatte sich der Bodenbelag nicht bewährt, vielleicht Frostrisse erlitten? Noch merkwürdiger erscheint bei dieser Theorie aber die nachträgliche Vereinfachung des kompletten Geländers. War es etwa nicht stabil genug? Zusammen mit der nachweislich 1866 erfolgten Optimierung der Dachabdeckung ergäbe sich damit eine erhebliche Häufung an Konstruktionsfehlern. – Es ist und bleibt ein Rätsel.



Abb. 12: Die eingerüstete Gloriette kurz vor der Demontage des Überbaus, 1967 (Sammlung Holger Klein, Bad Muskau).

Die nächste Etappe der Entwicklung der Gloriette ist nicht minder mysteriös, jedoch schneller erzählt: In der Nachkriegszeit zeigte sich, dass der in die Jahre gekommene Pavillon stark reparaturbedürftig war. Zunächst wurde in den 1950er Jahren das Dach notdürftig mit Kupfer ausgebessert. Doch eine grundlegende Sanierung schien unumgänglich, so dass 1967 der Abbau der Eisenkonstruktion (Abb. 12) und deren Transport in die Keula-Hütte nach Krauschwitz erfolgten. Leider verliert sich damit jedoch jegliche Spur, der Überbau gilt seitdem als verschollen. Um den verbliebenen Sockel des Pavillons weiterhin als Aussichtsplatz nutzen zu können, wurde später ein schlichtes Geländer montiert (Abb. 13).



Abb. 13: Verbliebener Gloriettensockel mit DDR-Geländer, um 2003 (Foto Jutta Knobelsdorf, Stiftung „Fürst-Pückler-Park Bad Muskau“).



Abb. 14: Die rekonstruierte Gloriette, 2007 (Foto der Autorin).

Erst im Jahr 2004 gelang es schließlich, mit Hilfe der wenigen vorhandenen Fotos und nach intensiver Beratung mit den Denkmalbehörden, den verlorenen Überbau der Gloriette zu rekonstruieren (Abb. 14). Auf der Grundlage des Entwurfs des Dresdner Architekten Uwe Franke stellte die Firma Fuchs und Girke Bau und Denkmalpflege GmbH aus Ottendorf-Okrilla die Eisenkonstruktion her und montierte im November 2004 ihr aufwändiges Werk. Nach der ergänzenden Neupflanzung von Blühsträuchern und Wildem Wein war der Pavillon damit nach knapp 40 Jahren endlich wieder komplettiert und begeht im kommenden Jahr das 20-jährige Jubiläum seiner Rekonstruktion.

Noch immer ranken sich einige Rätsel um seine Geschichte, aber bis vielleicht doch noch neue Quellenhinweise auftauchen, bleibt es wohl das Geheimnis der Gloriette ...

Stiftung „Fürst-Pückler-Park Bad Muskau“
Astrid Roscher
Juni 2023

Benutzte Quellen:

ASSING-GRIMELLI, Ludmilla: Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, Band IV. Berlin 1874, S. 221.

DONATH, Heinrich: Das Hermanns-Bad zu Muskau in der Oberlausitz. Muskau 1888, S. 92.

PETZOLD, Eduard: Der Park von Muskau. Hoyerswerda 1856, S. 5.

PÜCKLER, Hermann Fürst von: Andeutungen über Landschaftsgärtnerei. Stuttgart 1834, S. 166, S. 215.

SCHÄFER, Anne: Andeutungen über Landschaftsgärtnerei, Zur Entstehungs- und Werksgeschichte. In: Niederlausitzer Landesmuseum Cottbus (Hg.): Parktraum – Traumpark. A. W. Schirmer, Aquarelle

und Zeichnungen zu Pücklers „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“. Cottbus 1993, S. 26–36, hier S. 26.

Staatsfilialarchiv Bautzen, Bestand 50175 „Standesherrschaft Muskau“, Akte 1519 „Die Ausführung kleinerer Bauten in der Standesherrschaft Muskau“, Fol. 122f.

Mein herzlicher Dank gilt meiner ehemaligen Kollegin Alexandra Liewald, geb. Brucksch, die im Rahmen ihres Volontariats bei der Stiftung in den Jahren 2002 bis 2004 akribisch zur Tränenwiese und zur Gloriette recherchiert und mich damit für den Pavillon und seine Geschichte sensibilisiert hat. Über weitere Hinweise zur Historie des Bauwerks würde ich mich sehr freuen.